

Grün, Braun oder Schwarz, eine seidene Schürze mit Blumenmuster und ein entsprechendes Tuch. Die Schürzen sind über den Saum mit breiter schwarzer Spitze besetzt, die Röcke an gleicher Stelle mit mehreren Runden schmaler Bänder.

Bisher wurde nur die Frauenkleidung behandelt. Was trugen die Männer zu gegebenem Anlaß? Am Trachten- und Heimatfest 1909 traten Burschen mit langen schwarzen Hosen und weißen Hemden auf, von denen sich bestickte Hosenträger effektiv abhoben. Ein vermutlich aus Anlaß des Erntefestes im selben Jahr entstandenes Klassenphoto zeigt neben den Schulmädchen in Tracht Buben in dunklen Anzügen. Erst später schickten einige Mütter ihre Sprößlinge auch hemdsärmelig mit Hosenträgern zum Phototermin in die Schule. Heute ziehen die Männer der Kirmesgesellschaft einen schwarzen Gehrock an. Ein buntes Halstuch, wie es auch die Frauen tragen, und Blumen am Rever fri-

schten das Ganze auf. Den dazugehörigen Zylinder schmückt ein langes rotes Band. Man denkt bei dieser Kleidung wohl kaum an Tracht, aber bestimmt an frühere Zeiten, womit die gewünschte Wirkung erreicht ist. Dieser Aufmachung nachzugehen, wäre bereits weiterer Nachforschungen wert. In dem wenige Kilometer von Milz entfernten Ort Roth, zum Beispiel, schmückt den Zylinder der Kirmesburschen ein üppiges Blumenarrangement und ein buntes Tuch.

Abbildungsnachweis:

Eugen Hönn: Aus der Vergangenheit und Gegenwart des Dorfes Milz (= Separatdruck aus den Schriften des Vereins für Sachsen-Meininger Geschichte und Landeskunde, H. 63) Hildburghausen 1910.

Monika Ständecke: Trachteninitiativen in Thüringen nach 1900. Das Trachtenfest in Milz und seine Nachwirkungen. (Magisterarbeit) Würzburg 1995.

Anneliese Wolf: Milzer Gemeindechronik (in Bearbeitung).

Max Rainer Uhrig

Joseph Meyer, Begründer von „Meyers Großem Conversationslexikon“, wurde vor 200 Jahren geboren.

Über Joseph Meyer (1796–1856), den Begründer des Hildburghäuser Bibliographischen Instituts und Herausgeber zukunftsweisender populärwissenschaftlicher Publikationen, gab es bisher nur wenige Veröffentlichungen kleineren Zuschnitts. Nun liegt uns ein stattlicher, großformatiger Band vor: Karl-Heinz May, **Der feurige Geist Joseph Meyer** (Verlag Frankenschwelle, Hildburghausen 1996) 84 Seiten mit 57 Abbildungen, Ganzleinen, DM 29,80.

Der Autor, selbst aus der Region stammend, überzeugt durch seine lebendige Darstellung, die den Text vom Ballast des wissenschaftlichen Apparates freihält, ohne dabei an Zuverlässigkeit einzubüßen. Behutsam nähert sich May den einzelnen Lebensstationen Joseph Meyers an und umreißt die zeitge-

schichtlichen und ökonomischen Konstellationen, unter denen sich der atemberaubende Aufstieg dieses einzigartigen thüringisch-fränkischen Medienpioniers vollzog.

Zunächst aber war Joseph Meyer, der um die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert in beengten Verhältnissen als Sohn eines fränkischen Schuhmachers in Gotha aufgewachsen und auf dem Gymnasium gescheitert war, nur der kaufmännische Handlanger seines Landesherrn, des Herzogs von Sachsen-Gotha. Dieser sandte den jungen, ehrgeizigen Mann aus dem Volk immerhin nach London, um ihm dort die Besorgung seiner gewagten Finanzgeschäfte zu übertragen (1817). Meyer spekulierte hoch, gewann ein Vermögen und scheiterte endlich an den Unwägbarkeiten des

Marktes und der Seefahrt, der er seine Waren anvertraute. Überschuldet und ruiniert, entzog sich Joseph Meyer seinen Gläubigern durch die Flucht und reiste als geschlagener Mann nach Gotha zurück. Es grenzt ans Wunderbare, daß sich Meyer aus diesem Scherbenhaufen enttäuschter Hoffnungen – gleich dem Phönix aus der Asche – wieder empor-schwang. Offensichtlich fand er moralischen Halt an Pfarrer Johann Salomo Grobe, dem Leiter einer philanthropischen Erziehungsanstalt in Weilar (Rhön), dessen Institut Meyer bereits als Schüler einmal besucht hatte. Nach seiner Verheiratung mit Minna, der Tochter des Pfarrers, ging Meyer energisch an den Aufbau eines Verlages. Unkonventionell war schon der Entschluß, seine Frau zur Eigentümerin des Bibliographischen Instituts zu erklären und sich selbst den Posten eines Geschäftsführers vorzubehalten (1826).

Nicht nur neuartige Vertriebsmethoden (u. a. das Subskriptionssystem), sondern erst recht der wenig zimperliche Umgang mit den Rechten der Autoren brachten den frischgebackenen Verleger in Konflikt mit der etablierten Konkurrenz (so z. B. den Verlagshäusern Reyher in Gotha, Cotta in Stuttgart). Es kam zu langwierigen Prozessen mit dem Börsenverein der deutschen Buchhändler. Meyer konnte sich aber durchsetzen und verlegte – einem Befreiungsschlag gleichkommend – sein Unternehmen im Jahre 1828 in das durch den Wegzug des Hofes verwaiste Hildburghausen. Hier baute Meyer in einem stattlichen Gebäude in der Oberen Marktstraße sein kleines Imperium auf, das die technische Herstellung der Bücher mit dem Vertriebsgeschäft in einer Hand vereinigte.

Nach englischen Vorbildern gab Meyers Verlag eine „Groschenbibliothek“ heraus, um das *Literaturgut der deutschen klassischen Literatur* im Volk zu verbreiten. Meyers Auffassung, daß „jeder Schulknabe und jedes Mädchen, jeder Lehrling, jeder Arbeiter und jeder Handwerker, jeder Bauer, selbst der Allerärmste, der täglich zwei Pfennige zur Anschaffung der Groschenbibliothek erübrigt“, sich für sein ganzes Leben „einen Schatz sammeln“ könne, ist sicherlich nicht revolutionär gedacht, steht aber in den besten

Traditionen bürgerlicher Aufklärung. Der Autor Karl-Heinz May weist mit Nachdruck darauf hin, daß es sich der Verleger trotz polizeistaatlicher Pressionen auf seine Mitarbeit nicht nehmen ließ, seine Solidarität für unterdrückte Völker unter Beweis zu stellen. Der „Volksfreund“, ein im Bibliographischen Institut verlegtes Organ des demokratischen Kleinbürgertums, konnte gar nur fünf Monate erscheinen. Weniger Anstoß bei der Zensurbehörde erregten Meyers monumentale Projekte für das Bildungsbürgertum, insbesondere das auf 52 Bände angelegte „große Conversations-Lexicon“, eine „Encyclopädie des menschlichen Wissens“, die ab 1840 in Hildburghausen erschien. Immer darum bemüht, die Weltläufigkeit seines Unternehmens unter Beweis zu stellen, ließ Meyer aus provinzieller Enge heraus seine Verlagsprodukte auch in „Amsterdam, Paris und Philadelphia“ erscheinen. Seine Atlaswerke, darunter ein dem deutschen Publikum zur Subskription gestellter „Auswanderungs-Atlas über die Vereinigten Staaten von Nordamerica“ (Hildburghausen & New York), richteten sich an eine fest umrissene Zielgruppe.

Meyer ließ sich in späteren Jahren zu weitgespannten Eisenbahn- und Bergwerksprojekten verleiten, die an der Ungunst der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse, nicht zuletzt an der deutschen Kleinstatelei, scheiterten.

So ergab sich nach der Reichsgründung und 18 Jahre nach dem Tode des Verlagsgründers die Verlegung des Bibliographischen Instituts nach Leipzig und damit in das Zentrum des deutschen Buchhandels. Zu Recht stellt Karl-Heinz May den fortschrittlichen Verleger Meyer in eine Reihe mit Brockhaus und Langenscheidt, deren Verlagsprogramm heute unter einem Dach zusammengeführt ist. Meyer, der in seinem Verlagsprogramm großen Wert auf die Qualität der Illustrationen legte und nach den neuesten technischen Methoden produzierte, hätte sich auch den Herausforderungen der elektronischen Medien gewachsen gezeigt.

Mays Monographie kann allen Lesern empfohlen werden, die Literaturbetrieb und Verlagswesen unter dem Blickwinkel der Personengeschichte kennenlernen wollen.

Von Eschenbach bis Walter Werner

Ein Streifzug durch die südthüringisch–hennebergische Literaturgeschichte

Es gehört wohl nicht zu den nebensächlichen Funktionen der Jubiläumsveranstaltungen dieses Jahres, daß sie die Bewohner des einstigen Henneberger Landes mit der kulturellen Geschichte und Gegenwart der jeweils "anderen Seite" bekanntmachen – die bayerischen Franken mit den fränkischen Thüringern und umgekehrt. Ein solches Kennenlernen vollzog sich im Rahmen unseres Jubiläums auch auf literarischem Gebiet, als am 20. April im Meininger Gasthof "Schlundhaus" sieben Dialektschriftsteller aus beiden Bundesländern einen gemeinsamen "Hennebergisch–fränkischen Mundartabend" gestalteten. Dabei offenbarten sich mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede: macht doch die Mundart als herkömmliche Alltagssprache des Volkes vor jüngeren politisch-administrativen Grenzen ungern halt. Nicht ganz so verhält es sich im Bereich der hochsprachlichen Literatur. Hier bedingten die dynastischen und politischen Absonderungen nach dem Aussterben des Henneberger Herrschergeschlechts durchaus eine Differenzierung innerhalb der ehemals gemeinschaftlichen Kulturlandschaft. Dies hängt zusammen unter anderem mit dem Mäzenatentum der späteren Landesfürsten, welches die Schriftsteller stärker an eine bestimmte Residenz beziehungsweise ein bestimmtes Fürstentum band (Goethe an Weimar, Bechstein an Meiningen). Die vorliegende Abhandlung will einen Einblick in die Literaturgeschichte des thüringischen Teils des Henneberger Landes geben, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben.

Die Anfänge literarischer Aktivität in der Region zwischen Thüringer Wald, Rhön und Grabfeld reichen zurück in das Mittelalter und liegen häufig im Nebel sagenhafter Überlieferung sowie unsicherer oder widersprüchlicher Quellen. Am ehesten läßt sich noch bei den Minnesängern Wolfram von Eschenbach (etwa 1170–1225) und Otto von Botenlauben



Ludwig Bechstein. Lithographie von G. Bach nach einer Zeichnung von S. Dietz.

(etwa 1180–1245) eine Verbindung zu Südthüringen herstellen. Ersterer soll in Untermaßfeld bei Meiningen von einem Henneberger Grafen zum Ritter geschlagen worden sein und ist später in den Dienst des Thüringer Landgrafen getreten. Botenlauben gehörte selbst dem Haus Henneberg an und hielt sich angeblich längere Zeit im Raum Schmalkalden auf. Die Reformationszeit brachte die Anwesenheit Martin Luthers in Südthüringen. Besondere Bedeutung erlangte hierbei Schmalkalden ("Schmalkaldische Artikel"). In den nächsten 200 Jahren entstand – von der Chronistik und der Kirchenlieddichtung einmal abgesehen – auf literarischem Gebiet